

Bindung – ein fast unbekannter Begriff im Jagdgebrauchshundelager!? – Über die Bindung zur emotionalen Sicherheit zum sicheren Wesen 1. Teil

Ein Report von Wolfgang Peterhänsel

Mensch und Hund – evolutionäre Verwandte

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre frühen Jahre? Können sich an Momente des Glücks, der sorglosen Geborgenheit, der absoluten Sicherheit erinnern? Gab es jemanden, der Ihnen die wichtigen Dinge eines Kinderlebens beibrachte, der mit Ihnen durch den Wald streifte, Ihnen erklärte, wie man Vögel an ihrem Ruf erkennt und wie welche Pflanze heißt? Hat irgendein Erwachsener in Ihrer Kindheit erkannt, welche Talente in Ihnen schlummern, und hat er dafür gesorgt, dass diese gefördert wurden?

Können Sie die meisten dieser Fragen positiv beantworten, dann haben Ihre frühen Bezugspersonen alles richtig gemacht: Sie konnten, umgeben von Liebe, Geborgenheit und Verständnis aufwachsen. Ihre Eltern gaben Ihnen von Anfang an emotionale Wärme, schenkten Ihnen Aufmerksamkeit und sorgten dann dafür, dass ganz bestimmte, wichtige Grundbedürfnisse erfüllt wurden.

Wie Sie als Kind die Mutter, den Vater oder andere Menschen erlebten, das hat in fundamentaler Art und Weise Ihre spätere Gesundheit, Ihre Beziehungsfähigkeit und Ihre Stressresistenz beeinflusst. Nur wenn eine gute, sichere Bindung an die wichtigen Personen Ihrer ersten drei Lebensjahre möglich war, konnten Sie als Kind die so lebenswichtige psychische Sicherheit entwickeln. Ein enger, von Fürsorglichkeit geprägter Kontakt zwischen Ihnen, dem hilflosen Säugling und der Mutter oder dem Vater stellte die Weichen: Vermittelte dieser Kontakt Geborgenheit, dann konnte daraus eine stabile seelische Sicherheit entstehen. War dieser Kontakt jedoch von Unsicherheit, Kälte oder gar Ablehnung geprägt, entwickelten Sie möglicherweise eine „unsichere Bindung“.

Konnten Sie als Kind lernen, dass es bestimmte Regeln gibt, nach denen die Welt funktioniert? Und durften Sie die Erfahrung machen, dass diese Regeln hilfreich sind, dass diese Sie darin unterstützen, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden? Wenn Ihnen eine solche Erfahrung vorenthalten wurde, dann sind Sie

möglicherweise als Kind zu sehr verwöhnt worden, oder man hat Sie überbehütet. Durch klare Regeln, sinnvolle Grenzen und konsequentes Erziehungsverhalten vermitteln Eltern ihren Kindern stabile Werte!

Sich geborgen und sicher fühlen, um seiner selbst willen geliebt und respektiert werden, in seinen Kompetenzen gefördert werden und Orientierung bekommen, wenn diese wichtigen Grundbedürfnisse in Ihren ersten Lebensjahren erfüllt wurden, dann konnten Sie lebenswichtige Überzeugungen gewinnen, die Sie einigermaßen sicher durchs Leben geleiten.

Sind Sie jetzt nachdenklich geworden? Dann hat der Vorspann dieses Artikels seinen Zweck nicht verfehlt!

Nun aber sollten Sie als Züchter oder Hundehalter, als Fürsorgegarant ihres Hundes, darüber reflektieren, wie Sie in der Vergangenheit die „Kindheit“ Ihres oder Ihrer Welpen gestalteten. Wenn auch Menschen- und Hundekinder nicht das Gleiche sind, ist dennoch ein Vergleich erlaubt, denn Tier und Mensch haben die gleichen biologischen Wurzeln. Zahlreiche Mechanismen der Verhaltensentwicklung sind dem Prinzip nach identisch und beide Individuen, wenn auch nicht der gleichen Art angehörend, sind hoch sozialisiert. Es gibt auf diesem Gebiet wohl größere Gemeinsamkeiten zwischen Mensch und Hund, als dies mit unseren nächsten Verwandten, den Primaten, der Fall ist. So sei es gestattet, abweichend von üblichen Verfahrensweisen, bei denen – im Interesse des Menschen – Erkenntnisse an Tieren auf den Menschen übertragen werden, dies einmal in umgekehrter Richtung zu tun.

Säulen der Persönlichkeit

Sichere Bindung, emotionale Wärme, Erziehung/Wertevermittlung und Kompetenzförderung sind – unter Berücksichtigung unterschiedlicher genetischer Dispositionen – **tragende Säulen einer positiven Persönlichkeitsentwicklung!** Diese Kernaussage ist nicht zu hinterfragen! Es ist die emotionale Zuwendung des/der Fürsorgegaranten (Mutter, Vater/Eltern) zum

Kind, die Vertrauen und emotionale Sicherheit aufbaut und damit Bindung entstehen lässt. **Erst so lässt sich Erziehung und Lernen im positiven Sinne gestalten.**

Bindungstheorie – Bindungsforschung

In den 60er-Jahren des letzten Jahrhunderts hatten John Bowlby und Mary Ainsworth, beeinflusst von den ethologischen Forschungen von Konrad Lorenz (Prägung), Nikolaas Tinbergen (Pionier der Ethologie) und Harry F. Harlow (ethologische Forschung an Primaten, Mutter-Kind-Bindung) ihre **Bindungstheorie** begründet. Ihre frühen Erkenntnisse, als auch die sich anschließenden Ergebnisse der Bindungsforschung, die elementare Abhängigkeiten der Kindheitsentwicklung bei Mensch und Tier wissenschaftlich nachwies, waren und sind im Hundelager kaum präsent.

In den späten 90er-Jahren übertrugen Heinz Weidt und Dina Berlowitz die Erkenntnisse der Bindungsforschung sinngemäß auf den Hund. Sie zeigten damit **ableitbare Perspektiven** auf und machten sie für das Hundewesen zugänglich. Obwohl ihr Gesamtkonzept, das auf eine positive Wesensentwicklung des Hundes abzielt, wissenschaftlich begründet, schlüssig, logisch und bis dato unwidersprochen ist, findet das Jagdgebrauchshundelager kaum Zugang zu ihren (fast) paradigmatischen Thesen. Angesichts einer viel zu hohen Zahl im Wesen unsicherer Hunde – was offenbar bei Zucht- und Verbandsprüfungen weniger auffällt als im praktischen Jagdbetrieb und bei der Umweltbewältigung – ist dies sehr bedauerlich.

Es ist an der Zeit, die aus heutiger Sicht nicht mehr haltbaren Vorstellungen zum **Wesen des Hundes aufzugeben und sich für eine Neuorientierung zu öffnen.** Um die Ausführungen der Autoren und Verhaltensexperten verstehen und stofflich durchdringen zu können, ist ein biologisches und ethologisches Grundwissen sowie Erfahrung im Umgang mit dem Hund unerlässlich. Dieses sich durch Literaturstudium anzueignen, bedarf einer großen Anstrengung und viel Zeit, die aktiven Jägern und Hundeführern offen-

bar weniger zur Verfügung steht. Leider ist überdies das Angebot an adäquaten verhaltenskundlichen Fortbildungsveranstaltungen im Jagdgebrauchshundewesen Mangelware. Es sind deshalb seitens der kynologischen Vereine und Verbände dringend Überlegungen anzustellen, was für eine bessere und zuverlässige Wissensvermittlung zu tun ist!

Wie in der Einleitung dieses Artikels bereits aufgezeigt, hat die **Gefühlslage** enormen und **nachhaltigen Einfluss auf die Lernfähigkeit**. Dies gilt für Menschen wie für Hundekinder. Während sich die Phase tiefgreifender Einflüsse beim Menschen auf die Zeit zwischen dem 3. und 5. Lebensjahr erstreckt, so verläuft die frühe und prägende Entwicklung bei unseren Hunden innerhalb der ersten 16 Lebenswochen. **In beiden Fällen darf auf den unterschiedlichsten Ebenen nichts versäumt werden.** Meine besten, im Jagdgebrauch leistungsstärksten Hunde, die sich auch sonst als „gesellschaftsfähig“ und „umweltresistent“ erwiesen, waren jene, die zu mir eine enge Bindung hatten. Es waren allesamt Hunde, die mit einem hohen psychischen Leistungsvermögen ausgestattet waren, Hunde, denen ein sicheres Wesen eigen war.

Das Wesen und Verhalten eines Hundes hat wie alles Leben eine **genetische Grundlage**. Es gibt jedoch keine speziellen Gene, die das Wesen des Hundes bestimmen. Es ist vielmehr ein **Entwicklungsprozess zwischen Anlage und Umwelt**. Gene und Umwelt verschmelzen von Beginn des Lebens an zu einer **unauflöslichen Einheit**. Erbinformationen sind keine Einbahnstraßen! Bei der Entstehung eines Organismus ist immer auch die Umwelt mitbestimmend!

Was unsere Welpen in ihrer Kindheit brauchen ist eine ganze Mengel! Während dieser Zeit, eigentlich schon im Mutterleib, werden die Weichen für eine positive Wesensentwicklung gestellt. **Das Elementarste für unsere Hundekinder sind körperliche, vor allem gefühlsmäßige Empfindungen von Geborgenheit und Nähe** (Harry F. Harlow).

Die Erfüllung dieses Triebes erfüllt ihnen zunächst die Mutter, sofern ihre Instinkt-sicherheit intakt ist. **Mehr und mehr muss dieses Verlangen nach emotionaler Sicherheit aber auch vom menschlichen Fürsorgegaranten, dem Züchter und danach vom Welpenerwerber, gestillt werden.** Einer der wichtigsten Prozesse der Verhaltensentwicklung besteht darin, **die angeborene Angst vor Unbekanntem durch intensives Lernen zu bewältigen.** Der Hund (Welpen) muss lernen und erfahren, vor was er Angst haben muss und vor was nicht.



Lernen gelingt dem jungen Lebewesen am ehesten, wenn seine Gefühlslage positiv gestimmt ist

Wie die Hirnforschung belegt, führen fehlende oder negative Gefühlsäußerungen, durch veränderte biochemische Prozesse im Gehirn, zu **höherer Erregbarkeit und Ängstlichkeit**. Gleichzeitig **vermindern sich Konzentrationsfähigkeit und Aufmerksamkeit**. Die **Aggressionsbereitschaft nimmt zu, während die Stressbewältigung eingeschränkt ist**. Erfolgreiche Lernprozesse sind bei einer derartigen inneren Gefühlslage nicht zu erwarten. An Welpenspieltagen sind mir als Spielgruppenleiter häufig Welpen aufgefallen, die nicht spielen können, weil ihnen die innere Freiheit, die **emotionale Sicherheit fehlt, die eine Grundvoraussetzung zum spielerischen Lernen ist**. Ihre Körpersprache, ihr Verhalten dokumentiert ihr inneres Befinden. Sie beteiligen sich nicht am Spiel, sitzen abseits, suchen Schutz zwischen den Beinen des Fürsorgegaranten oder anderer Teilnehmer. Bei Annäherung unbekannter Spielpartner fühlen sie sich bedroht und zeigen Angst- und Aggressionsverhalten. Können sie dann irgendwann ihre anfängliche Zurückhaltung überwinden, ist ihr Spiel durch Überaktivität und leichte Ablenkbarkeit gekennzeichnet. In Belastungssituationen wissen sie nicht wo sie hingehören und was sie tun sollen. Aus ihrer Unsicherheit heraus zeigen sie mehr und mehr ein unkontrolliertes Dominanzstreben (Siehe DD-Blätter 4/2011).

Es ist das Fehlen eines Beziehungsgefüges zwischen Hund und Fürsorgegarant, das hier fehlt und von Heinz Weidt und Dina Berlowitz als **sichere Bindung** beschrieben wird. **Sie muss zwischenartlich bereits beim Züchter angebahnt werden.** Hierzu bedarf es seitens des Züchters sozialer Kompetenzen, viel **emotionaler Zuwendung und – unabhängig von der Anzahl(!) – viel Zeit für jeden einzelnen der Welpen des Wurfes/der Würfe!** Neugierde entwickeln, die Umwelt erkunden, sind der Motor eines lebensnotwendigen, spielerischen Lernens der Welpen. Außer dem Gefühl des Verstanden- und Geborgen-seins sowie der verfügbaren Nähe des Für-

sorgegaranten ist es aber auch das **Erfolgserebnis, durch eigenes Tun etwas zu bewirken**. Eine knifflige Situation eigeninitiativ zu bewältigen, die Angst zu überwinden, **schafft Selbstsicherheit und Selbstvertrauen** und nach und nach **durch Erfahrung emotionale Sicherheit**. Ein Angebot an altersgemäßen Lernangeboten fordert den Welpen, **fördert seine „Intelligenz“ und lässt ihn Lösungsstrategien entwickeln**. Fordern und Fördern heißt die Devise! Dabei sind **Überforderung, aber auch Überbehütung, unbedingt zu vermeiden!** Nach der Übernahme des Welpen vom Züchter ist es der Welpenbesitzer, der als neuer Fürsorgegarant dafür sorgen muss, dass der Welpen nicht in ein psychisches Loch fällt.

Der Verlust der Mutter, die Trennung von Geschwistern, vom Züchter und der gewohnten Umgebung, ist eine **tiefgreifende, einschneidende Zäsur** im Leben des Welpen. Um Fehlentwicklungen vorzubeugen, sollte sich **in den ersten drei Wochen** nach Übernahme des Welpen nur eine Bezugsperson um den neuen Mitbewohner kümmern. Sind es in der Anfangszeit mehrere Personen, die glauben, sich seiner annehmen zu müssen, führt dies zur **Verunsicherung des Welpen**. In fremder Umgebung oder in Gesellschaft anderer Leute kann der Welpen nicht mehr unterscheiden, wohin und zu wem er gehört – er ist haltlos und hin- und hergerissen! Eine sichere Bindung kann so nicht entstehen! Die Art und Weise, wie der abgegebene Welpen die Trennung bewältigt, gibt Aufschluss darüber, inwieweit der Züchter in der Lage war, zu seinen Welpen **Bindung aufzubauen**. **Die aus der Bindung hervorgehende emotionale Sicherheit ist Grundvoraussetzung dafür, Trennungen – wenn auch fortan nur auf Zeit – bestmöglich zu bewältigen.** Eine bereits vom Züchter eingeleitete zwischenartliche Bindung erleichtert dem Welpen – zu einem Zeitpunkt hoher psychischer Verletzlichkeit – das schnelle Eingehen neuer Beziehungen/Bindungen. Mit dem Vertrauens- und Bindungsaufbau muss eine artgemäße Anbahnung der Erziehung einhergehen. **Das Setzen von Grenzen, dem Wel-**

pen Leitplanken aufzuweisen, steht der aufzubauenden Bindung nicht entgegen, ja ist geradezu essenziell! Die Eckpfeiler erfolgreichen Erziehens und (sozialen) Lernens gründen auf einem belastbaren Vertrauensverhältnis zwischen Schüler und Lehrer, auf dessen Autorität, repräsentiert durch Verlässlichkeit und Wahrhaftigkeit sowie eine funktionierende Kommunikation.

Resümee

Die Entfaltung der erblichen Anlagen sowie das Verhalten, das Wesen unserer Hunde, sind in hohem Maße von der Qualität der Bindung zu ihren Führern abhängig!

Wo liegt das Problem ... Obwohl diese und andere verhaltensbiologischen Erkenntnisse seit nahezu 20 Jahren bekannt sind, wird ihnen im Jagdgebrauchshundelager immer noch zu wenig Beachtung geschenkt. Einige Gründe wurden bereits genannt. Das Problem des Umsetzens der gewonnen Erkenntnisse liegt in der menschlichen Natur! Heinz Weidt und Dina Berlowitz haben es treffend formuliert. Ich schließe mich ihrer Auffassung ganz und gar an: „Es ist eine altbekannte Erfahrungstatsache, dass z. B. irgendeine neue und offenkundig gute Idee keinesfalls Grund genug ist, diese auch zu verwirklichen. Das gilt oft besonders dann

– so paradox das auch erscheinen mag –, wenn das Neue bisherige Mängel aufdeckt und zur Beseitigung derselben geeignet ist. Diese menschliche Reaktionsweise hat eine verhaltensbiologische Grundlage und wurde von Bernhard Hassenstein (Verhaltensbiologe) „angstbedingte Denkhemmung“ genannt. In ihrer Wirkung besteht sie darin, vor dem Weiter- oder Ausdenken erahnter Konsequenzen zurückzusehen, die in irgendeiner Weise unangenehm erscheinen und denen man sich momentan nicht gewachsen fühlt. Ohne nun hier die verhaltensbiologischen Mechanismen erschöpfend erklären zu können, soll nur auf ein in der Natur häufig notwendiges und immer wieder bewährtes „Notfallprogramm“ hingewiesen werden. Es besteht darin, angst- oder furchtauslösende Situationen zu meiden oder vor solchen zu flüchten ...

... und wie ist es zu lösen?

Die weiteren Aussichten für unseren Hund und sein Wesen betrachten wir als durchaus hoffnungsvoll. Selbstverständlich ist das daran geknüpft, dass die bisherigen Denkbarrieren und Widersacher der Vernunft einigermaßen überwunden und die Selbstreinigungskräfte in unserem Hundewesen ausreichen werden können, verloren gegangenen und neu zu findenden Wertmaßstäben den Weg zu öffnen.

Der künftige Unterschied zwischen dem, wie es ist und dem, wie es sein könnte, hängt von jedem Einzelnen ab. Denn es wäre ein großer Trugschluss, stillschweigend anzunehmen, dass „die da oben“ schon wüssten, was zu tun wäre. Das liegt daran, dass es eine zentral organisierte Instanz, die sich um die innere Substanz des Hundes, also um sein Wesen verantwortungsvoll kümmert, derzeit gar nicht gibt. Insofern werden alle diesbezüglichen Veränderungsprozesse über die Wege der Selbstorganisation von der Basis, also vom Engagement vieler Einzelner herbeigeführt und getragen. So ist es Fakt, dass letztlich zum Beispiel der einzelne Hundehalter, Züchter, Zuchtwart oder Vereinsvorsitzende über seinen eigenen Einflussbereich mehr bewegen und verändern, also gewissermaßen mehr Hundeseelen retten kann, als etwa durch ein jahrzehntelanges Warten auf Hilfen von „oben“. Dies zu wissen und danach eigeninitiativ zu handeln, scheint im Falle des Wesens unserer Hunde ein dringendes Gebot der Stunde“ („Das Wesen des Hundes“, 2001).

Seit nunmehr zehn Jahren folge ich diesem Appell als aktiver Führer und Züchter zum Wohle meiner besten Freunde, der Hunde. Es hat sich gelohnt! Nachahmung empfohlen!

Wolfgang Peterhänsel

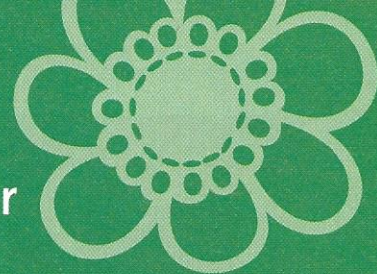


VON DE DREYSTER DRIFT **KARLO**

VDH-DTK/NR. 13T1167R, SCHWARZROT, FW: V1 CAC
VATER: JOKER VOM AHLSENSEE (07T2703R)
MUTTER: EIKA VON DE DREYSTER DRIFT (09T2993R)
LZ: SFK, SP/J, SCHWHK/J, VPOSP, ESW, SAUN

DECKANFRAGEN AN:
JAN BURMEISTER-WIESE,
TEL.: 0151-24 03 99 55,
EMAIL: JAN.BURMEISTER@ME.COM

Bindung – ein fast unbekannter Begriff im Jagdgebrauchshundelager!? – Über die Bindung zur emotionalen Sicherheit zum sicheren Wesen 2. Teil



Ein Report von Wolfgang Peterhänsel

Weitere Faktoren die Verhalten und Wesen beeinflussen

Verhaltensbiologische Begriffe – Sozialisation und Habituation

Unter Sozialisation versteht man die Entwicklung, die dazu führt, dass ein Individuum (Tier oder Mensch) in einer Gesellschaft leben kann. Sie umfasst das Erkennen der Mitglieder dieser Gesellschaft und die erfolgreiche Kommunikation mit diesen Mitgliedern. Sozialisation beim Hund findet daher in der Regel mit anderen Hunden und mit Menschen statt.

Die Gewöhnung an die Umwelt und wie man möglichst unfallfrei mit ihr umgeht, nennt man Habituation. Sozialisation und Habituation sind also verschiedene Dinge. Beiden ist gemeinsam, dass sie in frühesten Jugend passieren müssen, um den Hund auf sein späteres Leben vorzubereiten.

Neben seiner Veranlagung hängt die psychische und körperliche Belastbarkeit eines Hundes entscheidend davon ab, wie die Entwicklung seines Organismus und seines Verhaltens in der Welpenzeit, also während seiner Kindheit verläuft. Die wichtigste Zeit, um angemessenes Verhalten in allen Alltagssituationen zu trainieren (für Sozialisation und Habituation), sind die sogenannten sensiblen Phasen. Diese Entwicklungsphasen des Welpen können ca. bis zur 12. Woche andauern, wobei die Lernbereitschaft zwischen 3. und 8. Woche am höchsten ist und danach stark abfällt.

Nach der Geburt entwickeln sich die Sinnesorgane und das Gehirn der Welpen zur Vollendung. Die Welpen lernen auf immer vielfältiger werdende Reize mit immer komplexeren Verhaltensweisen zu reagieren. So beginnt ihr Leben mit den Eindrücken über die Haut, kalt oder warm, hart oder weich und den über die Nase. Sie erkennen den vertrauten Geruch der Mutter und können fühlen, wo es in ihrem Lager warm und weich ist. Mit zunehmender Entwicklung kommen dann weitere Sinnesleistungen wie Sehen und Hören hinzu. Die Eindrücke auf die Welpen vervielfachen sich. Sie lernen die Mutter, ihre Geschwister und deren Verhaltensweisen erkennen sowie Lautäußerungen und Gerüche zu deuten und zu beantworten.



Hierbei lernen sie durch Erfolg und Misserfolg, sich möglichst passend und für das eigene Weiterkommen günstig zu verhalten. Sie sind in der Lage, positive und negative Reaktionen auf eigenes Verhalten wahrzunehmen und Konsequenzen in Bezug auf sich wiederholende Ereignisse zu ziehen.

In den ersten Lebenswochen findet eine ungeheure Entwicklung des Gehirns statt. Alle Leistungen des Gehirns funktionieren über elektrische Impulse, die über bestimmte Nervenbahnen geschickt werden. Diese Nervenbahnen entstehen durch die Verbindung von zwei Nervenzellen (Neuronen). Zum Zeitpunkt der Geburt entwickeln sich Nervenzellverbindungen im Gehirn in riesiger Anzahl aber chaotischer Form. Wissenschaftler fanden bis zu 10.000 Verbindungen eines einzigen Neurons. Einige Nervenbahnen sind genetisch dazu programmiert, nach ein paar Wochen von selbst zu verschwinden. Sie vermitteln die ersten Reflexe eines Neugeborenen, die später nicht mehr gebraucht werden. Das Bestehenbleiben von Nervenbahnen und der Ausbau dieser Bahnen bedürfen der regelmäßigen Stimulation. Ohne diese Stimulation verschwinden diese Nervenbahnen, da sie ja offenbar nicht gebraucht werden. Dadurch reduzieren sich die Verbindungen pro Neuron wieder, und das Chaos wird strukturiert.

Eine Umgebung mit vielen Reizen, die die Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit der Welpen schult, führt zu einer Ausprägung von Nervenbahnen, die sich für das Leben der Welpen als sinnvoll erwiesen haben. Andere Nervenbahnen, die in einem vorgegebenen Zeitfenster nie stimuliert werden, verschwinden. **Lernen Welpen in einem vorgegebenen Zeitabschnitt beispielsweise nicht das Treppengehen, werden sie es später nie oder nur sehr schlecht erlernen.** Dies gilt auch für andere Lernleistungen, aufgrund von Erfahrungsentzug. Die von der Welpenumwelt häufig stimulierten Nervenbahnen entwickeln sich als Autobahnen. Die kaum stimulierten Nervenbahnen hingegen entsprechen eher schmalen Feldwegen. Bei jeder neuen Situation im späteren Leben werden natürlich vorrangig die „Nervenautobahnen“ benutzt, um eine passende Reaktion zu finden. Je „eingefahrener“ ein Hund also in seinen gedanklichen Fähigkeiten ist, umso schwerer wird es ihm fallen, mit neuen Situationen umzugehen. Es bedarf deshalb eines großen Einfühlungsvermögens von Züchter und späterem Welpenbesitzer, den/dem Welpen die Lerngelegenheiten zu bieten und bereitzustellen, die die „Feldwege“ im Gehirn zu Autobahnen werden lässt, damit sie vom erwachsenen Hund mit gleicher Wahrscheinlichkeit benutzt wer-

Alter/Jahre Mensch	1,6	2,1	2,5	2,9	3,3	3,7	4,2	4,6	5,0	5,4	5,8	6,2	6,7	Berechnungsgrundlage: Das erste Hundejahr = 15 Menschenjahre
Alter/Wochen Hund	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	
Tageslichtdauer Nov./Dez./Jan. Ø 8 Stunden/Tag	→ 768 Stunden													Differenz 672 Stunden 46,6 % weniger Zeit zum Erkunden u. Lernen Das sind beim Kind 2,3 Jahre(!) Lernverlust während der ersten 5 Lebensjahre!
Tageslichtdauer April/Mai/Juni Ø 15 Stunden/Tag	→ 1440 Stunden													

den, wie die im Welpenalter angelegten „Nerven-Autobahnen“. Es ist daher von überragender Bedeutung, Welpen bereits bis zur achten Woche mit Umwelteinflüssen vertraut zu machen, die ihnen im späteren Leben begegnen werden. Eine reizarme Umgebung in der Jugend, insbesondere abgeschottete Zwingeraufzucht, führt zwangsläufig zu einer mangelhaften Gehirnausprägung. (Jagd)hunde kann man nicht im Keller, in der Garage oder in einem betonierten, von der Umwelt hermetisch abgeriegelten Hinterhof großziehen. Dies gilt auch für die ausschließliche Welpenaufzucht in piekfein gefliesten Zwingeranlagen, die keinerlei Anreize zur Entfaltung bieten. Aber auch das idyllisch, weit abseits gelegene Forsthaus, mit dem Revier im Garten, das keinerlei zivilisatorischen Umwelteinflüssen ausgesetzt ist, ist für eine Welpenaufzucht zumindest dann nicht geeignet, wenn der erwachsene Hund später mit den Belastungssituationen beispielsweise einer Großstadt zurechtkommen muss. Derartig aufgezogene Hunde werden auch bei bestem Verhaltenstraining im späteren Leben niemals ihr maximales Potenzial ausschöpfen können, weil wichtige Zeit der Gehirnentwicklung vertan wurde. **Den Aufzuchtbedingungen kommt deshalb eine immense Bedeutung zu.** Die Welpenumwelt sollte möglichst naturnah gestaltet sein. Im Alter von etwa drei Wochen beginnen die Welpen ihr Wurflager zu verlassen, um die nähere Umwelt zu erkunden. Mit zunehmendem Alter brauchen die Welpen dann mehr und mehr Erkundungs- und Entwicklungsspielraum. Die Aufzuchtanlage muss diesem Umstand Rechnung tragen. **Das Aufzuchtterrain sollte ein natürlicher, abwechslungsreicher und vielfältig strukturierter Erlebnisspielraum sein. Durch Sammeln von Erfahrungen, durch eigenes Tun etwas zu bewirken, entwickeln die**

Welpen zunehmend prägende Lösungsstrategien und Regeln zur Umwelt- und Alltagsbewältigung. Neue Situationen zu meistern, fördert die Selbstsicherheit des heranwachsenden Hundes und hat weitreichende Folgen für sein späteres Verhalten und Wesen. Gerade der Einsatz von lernanimierenden Strukturen, wie Balancierkreisel, Wackelpodest, schiefe Ebene, Röhre, Treppenstufen, Spielkugelschale, etc., sind bestens dazu geeignet, zum Erkunden und Spielen zu animieren. Insbesondere die von Heinz Weidt und Dina Berlowitz aus der Physiotherapie übernommenen Wackelstrukturen, dienen vorrangig dazu, Welpen eine ausgeprägte Sensomotorik sowie eine sichere Bewältigungsfähigkeit in ungewöhnlichen (Belastungs-) Situationen entwickeln zu lassen. Jean Piaget (Entwicklungs- und Kinderpsychologe) hat vor fast 70 Jahren schon darauf hingewiesen, dass die sensomotorische Entwicklung des Kleinkindes eine Grundlage der Entfaltung der geistigen Fähigkeiten des Menschen ist. Dies gilt im übertragenen Sinn auch für unsere Hunde. **Sensomotorisch geförderte und geforderte Welpen sind als erwachsene Hunde in puncto Selbstsicherheit, Selbstbewusstsein, Cleverness, Intelligenz, im Entwickeln und Finden von Lösungsstrategien anderen Hunden weit überlegen.** Dies zeigt sich im Ausbildungsgeschehen, aber vor allem in allen möglichen Situationen im praktischen Jagdbetrieb.

Die Aufzuchtbedingungen sind prüfbare Qualitätsmerkmale der Zucht und vermutlich noch wichtiger als die Abstammung des Hundes. Welpenerwerber sollten sie dazu heranziehen zu entscheiden, wer als Züchter ihres zukünftigen Hundes infrage kommt. **Zur Qualität der Umwelt gehört der jahreszeitlich geeignetste Wurfzeitpunkt.** In der Natur kommen die

Jungtiere dann auf die Welt, wenn für sie die bestmöglichen Bedingungen herrschen. Dies ist das zeitige Frühjahr, wenn der Nachwuchs in das Jahr hineinwachsen kann. Dies sollte auch für unseren Hundenachwuchs gelten. Lässt man dies als Züchter unberücksichtigt, nimmt man in Kauf, dass in der nasskalten und dunklen Zeit, im November bis Januar, das unverzichtbare Erleben und Erobern nur eingeschränkt stattfinden kann. Die von der Natur vorgegebene Rhythmik hat überdies starken Einfluss auf die Aktivierung des Organismus von Mensch und Tier. Wie groß der zeitliche Verlust an Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten ist, sehen Sie in der Tabelle auf der Seite zuvor. Damit gehen in den wichtigsten Wochen des Hundelebens entscheidende Entwicklungsmöglichkeiten verloren (Kaspar Hauser!). Dies wird nicht ohne Nachteile für das spätere Verhalten und Wesen der Hunde bleiben! Mit der völlig normalen Trennung eines Welpen von der Wurfgemeinschaft, im Alter von acht Wochen, verliert dieser schlagartig seine gewohnte Umgebung, seine Spielkameraden, seine Mutter, den Züchter als bisherigen Fürsorgegaranten, also alles, was für ihn wichtig ist. In naturwidriger Weise werden mit der plötzlichen Trennung wichtige Anteile seiner Verhaltensentwicklung abgebrochen. Das plötzliche Alleinsein, schlagartig Fremdes und Unbekanntem ausgesetzt zu sein, löst beim Welpen das Angstgefühl der Verlassenheit aus. Alleinsein ist für soziale Lebewesen ein artwidriger Zustand. In der Natur allein gelassen, von der Mutter, dem Vater oder dem Rudel für immer getrennt zu werden, hätte dort den raschen Tod zur Folge. So ist es wahrscheinlich, dass den Welpen innerlich eine große Verlassenheitsangst befällt. Dieser innere Gemütszustand der Angst ist nicht unproblematisch, weil sich mit ihm zahlreiche Wahrnehmungen und Empfindungen der Umwelt verknüpfen können.

In den Siebzigerjahren führte ich eine jagdlich hervorragende DD-Hündin. Sie hatte allerdings ein auffälliges Wesensmerkmal. Immer wenn sie sich im Haus befand und der Toaster die Brotscheiben mit einem eigentlich harmlos klickenden Geräusch „auswarf“, verkroch sie in panischer Angst im Obergeschoss, meistens im Schlafzimmer, unter dem Bett. Dieses Benehmen stand im krassen Gegensatz zu ihrem sonstigen Jagd- und Alltagsverhalten. Weder der Schussknall noch sonstige laute Geräusche störten sie. Damals wertete ich das Verhalten der Hündin als Wesensmangel. Neuere verhaltensbiologische Erkenntnisse (Weidt/Berlowitz) erklären dieses Gebaren mit dem „Verknüpfungsprinzip“. Das massiv belastende und lähmende Angstgefühl der Verlassenheit, das den Welpen in der



Regel unmittelbar nach der Trennung von der Wurfgemeinschaft befällt, kann sich irreversibel mit allen möglichen Wahrnehmungen der Umwelt verknüpfen.

(„Gleichzeitig Erlebtes und Empfundenes verknüpft sich!“) So hat sich bei dem Welpen im beschriebenen Fall das Geräusch des Toasters mit dem innerlich vorherrschenden Angstgefühl verknüpft. Auch als erwachsener Hund hat das Vernehmen dieses Geräusches jene angstvolle Stimmung wieder wachgerufen, die er seinerzeit als Welpen erlebte. Es ist deshalb die wichtigste Aufgabe des neuen Fürsorgegaranten, dem Welpen vorrangig einfühlsam und ausgiebig Hilfestellung beim Hineinfinden in die neue Situation zu geben. Erst wenn eine gewisse Vertrautheit beim Welpen erkennbar ist, kann in kleinen Schritten (1 bis 2 Minuten, steigend!) mit dem Alleinlassen begonnen werden. Wie schnell und wie gut der Welpen die Eingewöhnung und Umstellung meistert, hängt neben seiner Veranlagung von seinem Reifegrad und den Vorerfahrungen beim Züchter ab. Dies sind, wie bereits beschrieben, der Aufbau der zwischenartlichen Bindung sowie die Förderung der Bewältigungsfähigkeit durch ein ausreichendes Angebot an Erkundungs- und Lernmöglichkeiten. „Die weitere körperliche, vor allem aber psychische Entwicklung des Welpen hängt davon ab, wie gut und wie schnell es ihm gelingt, eine neue Basis des Vertrauens (Bindung!) mit seinem neuen Fürsorgegaranten herzustellen. Das ist deshalb so wichtig, weil dadurch in entscheidender Weise die weitere Entwicklung seines Verhaltens und Wesens bestimmt wird. Die Gründe liegen darin, dass die Gefühlslage emotionaler Sicherheit für ein heranwachsendes Lebewesen die Voraussetzung ist, mit Zuversicht und Selbstvertrauen die Herausfor-

derungen des Lebens annehmen zu können. Erst auf dieser Basis kann sich die Fähigkeit des gesamten Organismus entfalten, im positiven Sinn für das Leben zu lernen. Das ist nicht nur eine Erfahrungstatsache, sondern auch von den Verhaltenswissenschaft und neuerdings auch von der Hirnforschung klar belegt“. Mit diesem Zitat von Dina Berlowitz und Heinz Weidt schließt sich der thematische Kreis dieses Artikels!

10 Gebote für Welpenerwerber

1. Nach der Übernahme vom Züchter ist es nur eine Person, die sich um den Welpen kümmert!
 - Das ist die Person, die den ganzen Tag zu Hause ist und die meiste Zeit mit dem Welpen verbringt.
 - Zwei oder mehrere Personen, die sich in der Anfangszeit um den Welpen kümmern, verunsichern den Welpen und lassen ihn innerlich haltlos! Eine sichere Bindung kann so nicht entstehen!
 - In fremder Umgebung oder in Gesellschaft anderer Leute kann der Welpen nicht mehr unterscheiden, wohin und zu wem er gehört – er ist haltlos und hin- und hergerissen!
 - Negative Folge: eine sichere Bindung kann nicht hergestellt werden – es entstehen Einbußen in der Wesensentwicklung!
2. Als Fürsorgegarant sollten Sie in der ersten Zeit fast (rund um die Uhr) zur Verfügung stehen, da der Welpen nach der Trennung von der Mutterhündin einen Ersatzbetreuer braucht.
3. Lassen Sie den Welpen nicht alleine, auch nicht in der Nacht! Der ständige Kontakt zu Ihnen ist für das Sicher-

- heitsempfinden des Welpen von elementarer Wichtigkeit. Alleinsein, als artwidriger Zustand, muss in kleinen Schritten geübt werden!
4. Das feinfühliges Eingehen auf Betreuungsaufforderungen des Welpen (z. B. Pföteln, Anstupsen, Quicken) gehört zur Fürsorge und darf nicht als Verwöhnung angesehen werden. Die Erfüllung von natürlichen Bedürfnissen (Nähe, Kontakt, Futtergabe usw.) signalisieren dem Welpen Sicherheit und Geborgenheit.
5. Spielen und damit innerlich gelöst sein verbindet. Seien Sie mit Ihrem Welpen ruhig mal so richtig herzhaft ausgelassen!
6. Bei kleineren Ausflügen gemeinsam die Umwelt zu entdecken, schweiß zusammen und macht den Welpen innerlich belastungsfähiger.

7. Beobachten Sie Ihren Welpen und versuchen Sie, seine Körpersprache zu lesen! Das Herstellen der Bindung zum Welpenbesitzer ist ein tragendes, unverzichtbares Element. Der Aufbau der Kommunikationsmöglichkeiten muss stattfinden!
8. Gehen Sie auf die Bedürfnisse des Welpen ein, vermitteln Sie ihm aber auch Grenzen, ohne ihn dabei zu überfordern! „Leitplanken“ zum Herstellen einer notwendigen Sozialstruktur sind zweckdienlich.
9. Bahnen Sie altersgemäß Erziehung an! Seien Sie konsequent in der Erziehung!
10. Vermeiden Sie den Welpen zu überfordern und überzubehüten!

Literaturnachweise

- Heinz Weidt/Dina Berlowitz, „Das Wesen des Hundes“, Augustus-Verlag, 2001
Heinz Weidt/Dina Berlowitz, „Lernen und Verhalten“, Schweizer Hundemagazin, 2007
Heinz Weidt/Dina Berlowitz, „Spielend vom Welpen zum Hund“, Naturbuch Verlag, 1996
Deborah Blum, „Die Entdeckung der Mutterliebe“, Beltz Verlag, 2010
Dr. Karin + Klaus Grossmann, „Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit“, Klett 2006
Ursula Nuber, „Lass die Kindheit hinter Dir“, Campus-Verlag, 2009

Teil 1 dieses Artikels finden Sie in der April-Ausgabe von „Der Dachshund“.

Gesucht wird der älteste Teckel im DTK

Der Teckel gehört zu den langlebigen Hunderassen. Insbesondere in diesem Heft wird eine Seniorin vorgestellt, die das stolze Alter von 20 Jahren erreicht hat. Diese Teckel, insbesondere wenn sie noch rüstig sind und am Leben teilnehmen, sind eine Zierde unserer Rassen. Viel zu selten bekommt man sie zu sehen, sind doch häufig die Veteranen auf den Ausstellungen auch nicht älter als zwölf Jahre.

Deshalb möchten wir an der Stelle einen Aufruf starten, uns Fotos ihrer Senioren mit DTK-VDH-Stammbuchnummer und einer kurzen Beschreibung zukommen zu lassen. Die drei ältesten Teckel werden im „Der Dachshund“ vorgestellt und bekommen ein Überraschungspäckchen vom DTK zugesandt. Unter allen Teilnehmern verlosen wir zwei weitere Pakete.

